

STADTPLAN

VIER JAHRE BAUSTELLE

TEXT: Martin Petersen FOTO: Roeler



EIN DOSSIER ÜBER DAS ENDE DER ESSO-HÄUSER. WAS WAR DA LOS? WIE GEHT ES WEITER? WIR BESUCHTEN BEZIRKSAMTSLEITER ANDY GROTE, MOLOTOW-BETREIBER ANDI SCHMIDT UND ZWEI MIETER IN IHREN WOHNUNGEN KURZ VOR DEM ABRISS

lohne. Doch die Bewohner wollten nicht weichen. Monatelang wurde verhandelt, das Bezirksamt Mitte versuchte sich als Vermittler, gab schließlich nach mehreren gutachterlichen Stellungnahmen der Streitparteien mit unterschiedlichen Ergebnissen ein umfangreiches Gutachten in Auftrag. Dieses wurde im Juni 2013 vorgelegt und enthielt eine detaillierte Beschreibung über den Stand des Verfalls. Die städtischen Stellen für Bausicherheit leiteten daraus die Einschätzung ab, dass die Gebäude nur noch bis Mitte 2014 bewohnbar seien. Der geordnete Auszug schien besiegelt, doch die Proteste wollten nicht abebben. Die plötzliche Evakuierung in der Dezembernacht heizte die Stimmung zusätzlich an. Bezirksamtsleiter Andy Grote, selbst St. Paulianer und vor kurzer Zeit noch von manchen Aktivisten als gemäßigter Sympathisant der Anti-Gentrifizierungsbewegung eingestuft, wird im Februar 2014 von S.O.S. St. Pauli spöttisch als „Pressesprecher der Bayerischen Hausbau“ bezeichnet. „Kein Eigentümer ist nach unserer Rechtslage verpflichtet, ein Gebäude für immer zu erhalten“, erwidert Grote im STADTLICHH-Interview und erläutert im Detail, weshalb er persönlich von Anfang an nicht überzeugt vom Erhalt der Esso-Häuser war (siehe Interview Seite acht). „Ich verstehe die Initiative in vielem“, sagt Grote, „doch ich finde gleichzeitig, dass die politischen Argumente und Forderungen häufig mehr an dem Symbol Esso-Häuser im gesamtstädtischen Kontext orientiert sind, als am Interesse der Mieter.“

Julia und Andreas waren Mieter in den Esso-Häusern und sind beim Umzug, einige Tage nach der Zwangsevakuierung, noch immer ziemlich geschockt (siehe Artikel Seite neun). Direkt betroffen ist auch Andi Schmidt, Betreiber des Molotows. Er erzählt im Interview seine Sicht der Ereignisse, wie es mit dem Molotow weitergeht und unter welchen Umständen der Club in einen Neubau am Spielbudenplatz zurückkehren würde (Seite vierzehn).

STREIT UM SOZIALWOHNUNGEN UND DIE RÜCKKEHR DER MIETER

Die Nacht vom 14. auf den 15. Dezember 2014: In den Esso-Häusern wackeln die Wände, zwei Mieter rufen bei der Polizei an, die reagiert sofort. Noch in derselben Nacht werden die Häuser wegen zweifelhafter Standsicherheit geräumt, die Mieter müssen ihre Wohnungen für immer verlassen. Auch der weit über Hamburg hinaus bekannte Musikclub Molotow, der sich in dem Gebäude befindet, wird gesperrt. Zwei Monate später, am 14. Februar, reißen Bagger die berühmte Esso-Tankstelle nieder, der Abriss der Esso-Häuser beginnt.

Als die Häuser 1961 errichtet wurden, ersetzten Sie ein Trümmergrundstück, das seit dem Bombardement 1943 nicht mehr bebaut worden war. Der Plattenbau, der damals als zeitgemäß und fortschrittlich galt, sollte in den knapp 53 Jahren seines Bestehens immer mehr an Schönheit verlieren. Geliebt wird er trotzdem noch von vielen, auch im Frühjahr 2014, kurz bevor sich das Areal zwischen Spielbudenplatz und Hopfenstraße zurück in ein Trümmergrundstück verwandeln wird.

„KAPUTTBESITZEN DARF SICH NICHT LOHNEN“

Der schon lange geplante Abriss des 6.190 Quadratmeter großen Komplexes hat die Bewohner St. Paulis aus der Reserve gelockt. Mehrere Bürgerinitiativen und viele Sympathisanten erheben ihre Stimmen und wollen es sich nicht bieten lassen, dass hier nach dem Brauereiquartier auf dem Gelände der Bavaria-St.-Pauli-Brauerei, und zuletzt den weithin sichtbaren Tanzenden Türmen an der Reeperbahn Nummer 1 ein weiterer Neubau anstelle eines Symbols des alteingesessenen St. Paulis treten soll. „Kaputtbesitzen darf sich nicht lohnen“ lautet der gemeinsame Slogan der Bewohnerinitiative Esso-Häuser und der Stadtteilinitiative S.O.S. St. Pauli.

In der Tat hatte der langjährige Besitzer des Gebäudes, Familie Schütze, der auch die Tankstelle betrieben hat, seit Jahrzehnten keine Instandhaltungsarbeiten mehr vorgenommen. Auch der Investor, der den Komplex 2009 aufkaufte, die Bayerische Hausbau, wollte keineswegs sanieren. Vielmehr teilte die Firma umgehend mit, das Gebäude abreißen zu wollen, da eine Sanierung sich im Vergleich zum Neubau nicht

Die Bayerische Hausbau plante zunächst, die Abbrucharbeiten bis Mitte April abzuschließen. Doch die Esso-Häuser sind asbestverseucht, zuerst werden also vorsichtig die asbesthaltigen Bauteile abgetragen, bevor dann mit schwerem Gerät die Gebäude dem Erdboden gleich gemacht werden. Parallel wird es einen städtebaulichen Wettbewerb und einen Bürgerbeteiligungsprozess geben. Erst danach wird neu gebaut. Zum Wettbewerb werden zehn bis zwölf Architekturbüros eingeladen, „darunter auch einige, denen wir richtig kreative Entwürfe zutrauen“, sagt Grote. Ein Preisgericht aus Vertretern des Bezirksamts, der Behörden und der Kommunalpolitik, Vertretern des Bauherrn, sowie Architekten oder Stadtplanern wird über den Siegerentwurf entscheiden. Außerdem sollen Vertreter der Mieterseite dabei sein: „Wir wollen die Initiative Esso-Häuser oder Mieter helfen Mietern auch im Preisgericht beteiligen“, so Grote.

Die ehemaligen Bewohner haben derzeit keine Garantien für einen Wiedereinzug bei gleichen Mieten, denn die Bayerische Hausbau will diese nur gewähren, wenn sie „ein Drittel öffentlich-geförderte Wohnungen bauen“ darf, statt der von der Bezirksversammlung geforderten Hälfte. Der Sprecher der Firma, Bernhard Taubenberger, verkündet, Anderes sei für das Unternehmen nicht wirtschaftlich. Die Initiativen treffen sich indes im Millerntorstadion und verabschieden eine Erklärung, nach der 100 Prozent Sozialwohnungen gebaut werden müssten, oder das Grundstück solle dem Eigentümer „entzogen“ werden. In einer Pressemitteilung wird das Bezirksamt zur kreativen Sabotage des Neubauprozesses aufgefordert. Der so aufgeforderte Bezirksamtsleiter ist zwar bereit, über vieles zu reden, sieht aber keinen Diskussionsbedarf an Dingen, die, wie er sagt, erst „nach der Revolution“ passieren könnten.

Unverständnis zeigt Grote jedoch auch für die Position von Taubenberger, die er „wirtschaftlich nicht plausibel“ findet. Für ihn ist das Rückkehrrecht der privaten Mieter und des Molotows gesetzt. „Rechtlich abgesichert“, sagt Grote allerdings im STADTLICHH-Gespräch, „bekomme ich das erst im Laufe des Verfahrens.“ Nach dem Wettbewerb wird, sofern sich die Parteien denn geeinigt haben, ein Bebauungsplan erlassen. Danach, so Grote, „kann ich öffentlich-rechtliche Durchführungsverträge zur Umsetzung dieses Bebauungsplans abschließen und damit die Ziele wie geförderten Wohnungsbau und die Rückkehr und solche Dinge rechtlich absichern.“

Mit einer Fertigstellung der Gebäude ist nicht vor 2018 zu rechnen. Wir haben unsere Interviewpartner dennoch schon einmal gefragt, wie sie sich den Neubau vorstellen.

„WIR BEKOMMEN WAS VERNÜNFTIGES HIN“

INTERVIEW: Martin Petersen

FOTOS: Roeler

ANDY GROTE (45) WAR SPD-FACHSPRECHER FÜR STADTENTWICKLUNG UND IST SEIT 2012 LEITER DES BEZIRKSAMTS HAMBURG-MITTE. ALS SOLCHER HAT ER ENTSCHEIDENDEN EINFLUSS DARAUF, WAS AUF ST. PAULI GEBAUT WERDEN DARF. EIN GESPRÄCH ÜBER DIE ESSO-HÄUSER

Herr Grote, wie haben Sie die Nacht vom 14. auf den 15. Dezember 2013 erlebt?

Ich hab das ja vor Ort nachts zufällig erlebt, weil ich dran vorbei kam und konnte das erst gar nicht so richtig glauben. Es gab Meldungen, dass Bewohner bei der Polizei angerufen hätten und dass die Feuerwehr gesagt hätte, man müsse in dem einen Wohnblock zumindest räumen – ich hab dann kurz danach mit Mitarbeitern von mir gesprochen, habe auch noch nachts mit der Initiative und dem Eigentümer telefoniert. Und in der Nacht haben wir noch entschieden, dass das gesamte Gebäude geräumt werden muss, weil es ja auf einer gemeinsamen statischen Konstruktion steht. Die Entscheidung, dass die Bewohner nicht wieder zurückkehren können, ist dann erst am Tag danach gefallen, nachdem auch Statiker im Haus waren. Das war schon ein Schock.

Hat der Eigentümer, die Bayerische Hausbau, sich nach der Räumung gut und genügend eingebracht?

Also, es gibt sicher immer Punkte, wo es Unzufriedenheiten gegeben hat. Ich finde aber, dass es im Großen und Ganzen im Zusammenspiel aller Beteiligten funktioniert hat. Taubenberger von der Hausbau ist in derselben Nacht noch nach Hamburg geflogen, war den ganzen Tag da. Wir waren mit der Bauprüfung, dem DRK, dem Technisches Hilfswerk da. Es war auch ganz großartig wie viele Freiwillige und Anwohner da waren, um zu helfen.

Ist die Band Madsen schuld, dass das Gebäude geräumt werden musste?

Das ist immer so plakativ. Da muss man vorsichtig sein. Es gab dieses Konzert im Molotow. Aber es gab eben auch in anderen Flächen Musik. Auch die Statiker haben uns gesagt, dass das eine Ursache sein kann. Es gibt keine technische Methode, mit der ich im Nachhinein feststellen kann: Da hat es sich bewegt und das sind die Ursachen.

Man bekommt jetzt im Nachhinein so eine Art Katastrophenszenario in den Kopf. Was wäre passiert, wenn... Würden Sie sagen, dass es eine Fehleinschätzung gegeben hat, nachdem festgestellt worden war, dass die Bausubstanz der Häuser marode ist?

Nee. Es war es ja nichts einsturzgefährdet. Aber aufgrund des Gutachtens haben wir erhebliche Sofortmaßnahmen eingeleitet. Die Tiefgarage ist gesperrt worden, es sind dort 1.600 zusätzliche Stützen eingebracht worden. Auf der Tiefgarage lastet das ganze Gebäude. Die Balkone sind alle abgestützt worden. Es ist Erde tonnenweise abgetragen worden, um die Last zu verringern. Aus dem Gutachten hat sich keine Prognose ergeben, die es nahelegte, sofort zu räumen.

Hätte man besser überwachen müssen?

Wir haben ja überwacht. Es sind Kontrollstellen angelegt worden, um zu sehen, ob sich das Gebäude bewegt. Diese ganz konkrete Gefahr hat sich dann erst ergeben. Andererseits, wenn es das Gutachten und diese ganz konkreten Maßnahmen nicht gegeben hätte, wer weiß, was dann passiert wäre.

Man hat bei den diversen Protesten in den vergangenen Monaten ganz viele Sticker, Fahnen und Pullover gesehen, auf den „FCK SPD“ steht. Was hat die SPD falsch gemacht in den vergangenen Monaten?

Ich glaube, dass wir eine Reihe von Diskussionen hatten, die sich miteinander verbunden haben. Einerseits die Lampedusa-Frage. Wenn man jeden Monat 300 Flüchtlinge in Hamburg aufnimmt, dann ist es schwierig, wenn eine Gruppe erklärt, für sie gelte Recht und Gesetz nicht. Ich glaube aber, ein breites Spektrum von der Flora bis weit in bürgerliche Kreise hatte einen anderen menschlichen Impuls dazu. Häufig war's so, wenn man

lange mit denen gesprochen hat, dann hat auch keiner gesagt „ich möchte, dass für diese Gruppe Recht und Gesetz nicht gilt, dass vor dem Gesetz nicht alle gleich sind“. Dennoch gab es ein Unverständnis, alle hatten dieses Gefühl, „irgendwie muss man das anders machen“.

Können Sie dieses Unverständnis denn nachvollziehen?

Vielleicht hätte man an irgendeiner Stelle menschlich sensibler damit umgehen können. Aber wenn ich 'ne Meinungsumfrage in Hamburg gemacht hätte, wären wahrscheinlich 80 Prozent für eine schnelle Abschiebung gewesen. Trotzdem hat sich auch ein großer Anteil von Menschen gerade in den Stadtteilen wie St. Pauli solidarisiert, und das ist ja auch irgendwo ein Wert, dass eine Bevölkerung in einem Stadtteil Flüchtlinge willkommen heißt und sich denen gegenüber nicht feindlich verhält.

„SIND WIR ZU DICHT AN DEN INTERESSEN DER INVESTOREN?“

Zu diesem Thema sind dann andere Themen dazu gekommen. Die Rote Flora war eigentlich politisch überall akzeptiert, die emotionale Aufladung ist durch den Grundeigentümer eingeleitet worden, und der entzieht sich der Beeinflussung durch Senatspolitik. Aus dem Thema und dem Lampedusa-Thema hat sich im Wesentlichen der Aufruf zu dieser Demo [am 21. Dezember, Anm. d. Red.] gespeist. Und die Esso-Häuser haben stellvertretend für die Frage Stadtentwicklung gestanden, die Frage „Entwickeln wir die Stadt eigentlich gut genug im Interesse der Bewohner oder sind wir zu dicht an den Interessen der Investoren?“ Da gibt es ein Unbehagen, dass neben dem Areal rund um die Tanzenden Türme, dem Bavaria-Gelände und dem Bernhard-Nocht-Quartier ein weiteres großes Grundstück auf St. Pauli sich komplett verändert. Es gibt einfach eine Wahrnehmung, dass sich der Stadtteil einschneidend verändert. Und es gibt ein Misstrauen gegenüber Veränderung. Ich glaube deswegen sind die Esso-Häuser ganz gezielt zu einem Symbol für diese ganze Thematik Recht auf Stadt gemacht worden, weil es die aktivste, prominenteste und symbolträchtigste Baustelle ist, die wir in dem Bereich haben. ▶



„Auf St. Pauli habe ich mich das erste Mal zu Hause gefühlt“ – Julia wohnte in den Esso-Häusern

IN DEN ESSO-HÄUSERN ZU HAUSE

TEXT: Debbie Blume

Die Wände im Treppenhaus sind mit Graffiti besprüht, die Wohnungen sind offen, viele Türen ausgehängt, Stühle stehen auf den Fluren neben leeren Kartons und großen Rollen mit Luftpolsterfolie. Julia, 29, sitzt auf einem riesigen Wasserbett in ihrer Ein-Zimmer-Wohnung im siebten Stock der Esso-Häuser und schaut sich ihre Sachen an. Kleidung, Plattenspieler, Poster, ihr ganzes Leben aus den vergangenen sieben Jahren. Die Wohnung ist nicht groß – ein kleines Badezimmer, eine Kochnische, ein Zimmer. Aus dem Fenster blickt man über St. Pauli. „Ich weiß gar nicht so recht, wo ich anfangen soll“, sagt sie, als es an der Wohnungstür klopft. Mitarbeiter des Umzugsunternehmens. Sie wollen sich einen Überblick verschaffen, was in Julias Wohnung zu tun ist. „Ich brauche noch Kartons, große und kleine. Könnten Sie die bitte besorgen?“, fragt sie. Die Kartons hätte sie schon längst bekommen sollen. Die Männer versprechen, sich zu kümmern, und gehen. Eine halbe Stunde später: Zwei weitere Mitarbeiter. Diesmal dauert das Gespräch länger – Welche Möbel müssen mit? Welche sollen bleiben und mit abgerissen werden? Wann genau werden sie abgeholt? Fragen, die bis dahin niemand gestellt hat.

Sieben Jahre lang waren die Esso-Häuser Julias Zuhause. Sie hat sich nie unsicher gefühlt. Vom Wackeln der Wände in der Nacht auf den 15. Dezember hat sie nichts mitbekommen, denn sie war unterwegs. „Ich wurde nachts von einem Freund angerufen, der mir erzählte, dass mein Haus gerade geräumt wird. Das war überraschend und gleichzeitig auch ein kleiner Schock. Ich bin natürlich sofort nach Hause.“ Ein paar Minuten habe sie nur Zeit gehabt, um das Nötigste zusammenzupacken. Sie zog vorübergehend zu Freunden in ein Haus direkt gegenüber. Ein Glücksfall. Andere Bewohner mussten ins Hotel. Keiner wusste zu diesem Zeitpunkt, wie es weitergehen würde. Dass sie ausziehen müssen, wussten sie alle. Dass es so schnell gehen würde, nicht. Nun haben sie zwei Tage, um Sachen in Kartons zu verpacken, die dann von einem Umzugsunternehmen in neue Wohnungen gebracht oder zwischengelagert werden.

Julia ist damals zum Studieren nach Hamburg gekommen. „Ich bin früher oft umgezogen, auf St. Pauli habe ich mich das erste Mal wirklich zu Hause gefühlt“, erzählt sie. Die Esso-Häuser seien etwas Besonderes. Menschen verschiedenster Nationalitäten und sozio-ökonomischer Hintergründe, vom Säugling bis zum Rentner-Ehepaar, haben hier zusammengelebt, ohne Probleme. Man kannte zwar nicht jeden, aber irgendwie habe man sich zusammengehörig gefühlt und geholfen, wenn es nötig war. Bisher wurden ihr als Ersatz drei Wohnungen angeboten, unter anderem in Rahlstedt, und das komme für sie nicht in Frage.

Wie Julia engagiert sich auch Andreas, 49, seit langem in der Initiative Esso-Häuser. Beide haben für den Erhalt der Häuser gekämpft und dafür, dass die Bewohner im Falle des Abrisses später wieder zurückkehren können. Immerhin: Eine Zusage für die Möglichkeit der Rückkehr gibt es bereits, wenn auch nicht schriftlich. ▶

Andreas lebt seit 25 Jahren auf St. Pauli und genauso lang in seiner Wohnung in den Esso-Häusern. Im August 1988 ist er eingezogen und wohnte dort erst mit seiner Frau, später mit seinem Vater und auch ein paar Jahre allein. Die Dinge, die sich über die lange Zeit angesammelt haben, hat er bereits in Kartons verstaut, ordentlich aufgestapelt in einem der vier Zimmer. Die Kisten sind unter anderem mit „Kuscheldecken“ und „Platten“ beschriftet. „Musik hat hier immer eine große Rolle gespielt, zu Hause und natürlich auch draußen in den Kneipen und Clubs.“ Nächtelang habe er Platten gehört und schon früher sei er immer im Molotow gewesen, erzählt er, während er noch letzte Aufkleber auf die Möbel klebt, die das Umzugsunternehmen mitnehmen und zwischenlagern soll. „Ich habe vor kurzem erst renoviert“, sagt Andreas, und klebt ein „Bitte mitnehmen“ auf die Arbeitsplatte in der Küche. „Sowas ist richtig teuer im Baumarkt, wäre doch schade, wenn die mit dem Haus abgerissen wird.“ Dann führt er stolz die aufwendige Beleuchtung im Bad vor und läuft noch mehrmals in den Räumen hin und her. Es fällt ihm nicht leicht, sich von der Wohnung zu trennen. In den letzten Jahren sei er zwar nachts nicht mehr so ausgegangen, sagt er, das Leben auf St. Pauli habe er dennoch genossen. „Multikulti wird hier wirklich gelebt, und hier funktioniert es auch.“ Vorübergehend wohnt Andreas gerade bei einem Freund in Eimsbüttel. Dort sei es auch schön, aber er hänge eben an seinem Stadtteil und sei Kiezianer mit Leib und Seele. „Die Kiezianer“, sagt er, „sind wirklich in Ordnung. Die Probleme machen die Leute von außen.“ Für ihn steht fest, dass er auf St. Pauli bleiben wird.

„Die Kiezianer sind wirklich in Ordnung“, findet Andreas. Vor 25 Jahren zog er in die Esso-Häuser



Worin bestand denn noch gleich der Charme oder der Geist der Esso-Häuser?

Ich glaube, dass die Esso-Häuser so ein bisschen wie St. Pauli im Kleinen sind. Zunächst die Wohnungen, die eine relativ breite soziale Mischung beinhalten: Menschen, die schon seit Jahrzehnten da wohnten, andere nur ganz kurz, viele ganz junge Leute, auch ganz alte Leute, und auf demselben Grundstück die ganz enge Verbindung mit St.-Pauli-typischem Gewerbe, Kleinteiligkeit, viele langjährige Gewerbetrieber, Kultur, Gastronomie und Live-Musik. Es gab Einzelhandel wie Hundertmark, es gab ein kleines bisschen Erotik mit 'nem Sexshop, es gab ein Autohotel, es gab die Tanke, also einen breiteren Gewerbemix kann man sich kaum vorstellen. Und die Tanke hat natürlich mit dem Shop und der 24-Stunden-Öffnung auch 'ne Treffpunktfunktion im Stadtteil gehabt. Das ist was besonderes, diese Mischung auf engem Raum miteinander verzahnt.

„WIE ST. PAULI IM KLEINEN“

Dieser über die Jahre gewachsene Mix ist natürlich schwer zu erhalten oder wiederherzustellen, wenn man ein Gebäude abreißt und an die Stelle ein neues baut. Hegen Sie dennoch die Hoffnung, dass viele dieser Aspekte auch in Zukunft dort zu finden sein werden?

Also, man kann das nicht eins zu eins übertragen. Ich glaube, man muss bei der Neubauplanung einen Ort schaffen, der das wieder zulässt. Das heißt, dass wir bei den Wohnungen eine Mischung mit einem sehr großen Anteil an bezahlbaren Wohnungen brauchen – als Bezirk wollen wir ja 50 Prozent geförderte Wohnungen [Sozialwohnungen, Anm. d. Red.] – und auch die frei finanzierten Wohnungen, wenn die kleine Grundrisse haben, was sie meiner Meinung nach müssten, sind ja für den Einzelnen auch bezahlbar. Wie die Wohnungen jetzt, die sind gar nicht billig –

Bis zu 12,50 Euro pro Quadratmeter.

– Ja, die sind nur klein. Und deswegen können sich viele das leisten. Das muss man wiederherstellen. Und dann würde ich natürlich gern den sogenannten Eigentumsanteil so klein wie möglich halten. Ich würde auch gern auf den verzichten, aber das wird schwierig durchzusetzen. Und auch bei den Gewerbeflächen kann ich überlegen: Was

will ich da? Ich finde, Kultur, insbesondere Musikkultur, muss eine Rolle spielen. Das Molotow ist für mich eine gesetzte Größe.

Die Initiative Esso-Häuser verlangt 100 Prozent Sozialwohnungen. Hat sie nicht Recht, dass alles andere die Not im Sozialwohnungsbereich nicht entscheidend lindern kann?

Nee. Bis vor kurzem war die Initiative Esso-Häuser noch für den Erhalt und damit für null Prozent Sozialwohnungen und hat umfangreich erklärt, warum man eigentlich gar keine Sozialwohnungen braucht. Jetzt ist klar, die können nicht erhalten werden, und jetzt gibt es die nächste Maximalforderung: 100 Prozent geförderten Wohnungsbau. Als wir sagten, ein Neubau ist besser, gerade weil wir dadurch erstmalig öffentlich geförderten Wohnraum bekommen, hat uns die Initiative vorgehalten, das wäre ganz schlecht für die Mieter, die zurückkehren wollen und gar keinen Anspruch auf Sozialwohnungen haben. Da muss ich jetzt mal fragen, was ist denn mit denen, wenn man 100 Prozent fordert. Die dürften gar nicht zurückkehren.

Sind Sie der Initiative dankbar für den taktischen Vorteil, den Ihnen deren 100-Prozent-Forderung in den Verhandlungen mit der Bayerischen Hausbau verschafft?

Wir haben ja einen relativ engen Kontakt und tauschen uns auch aus. Es ist immer gut, bei solchen Vorhaben jemanden zu haben, der auch das kritische Interesse artikuliert. Ich finde allerdings die Initiative dabei nicht immer schlüssig und auch nicht überzeugend in der Argumentation. Da stecken immer sehr viele politische Forderungen mit drin, die mehr an dem Symbol Esso-Häuser im gesamtstädtischen Kontext orientiert sind, als am Interesse der Mieter.

Was ist dran am Vorwurf, die Bayerische Hausbau habe von Anfang an das Ziel verfolgt, die Esso-Häuser wegen „maroder Bausubstanz“, was ein erlaubter Abrissgrund ist, abzureißen und diese daher weiter verfallen lassen, um dann im Zuge der Neubebauung wirtschaftlichen Vorteil zu genießen?

Das ist mit Sicherheit ganz genau so zutreffend. Die Frage ist, wo der Vorwurf genau liegt. Das muss man ganz offen diskutieren. Kein Eigentümer ist nach unserer Rechts-

lage verpflichtet, ein Gebäude für immer zu erhalten. Die ursprünglichen Eigentümer haben über Jahrzehnte keine Grundinstandsetzung gemacht.

Familie Schütze.

Ja. Der neue Eigentümer hat von Anfang an die Einschätzung gehabt, dass die Bausubstanz so schlecht ist, dass es technisch-wirtschaftlich nicht sinnvoll ist, das zu erhalten und wollte von Anfang an abreißen. Das ist erst mal nicht vorzuwerfen. Und wir haben uns ja einen sehr intensiven Diskussionsprozess geleistet, alle miteinander. Aber während des ganzen Diskussionszeitraums wollte der Eigentümer natürlich schon abreißen. Politik und Verwaltung haben das moderiert und gesagt, wir brauchen hier einen sehr sauberen Diskussionsprozess, das ist kontrovers und das muss hier ausgetragen werden. Klar, dass der Eigentümer dann aber nicht sagt: Okay, kann ja sein, dass wir jetzt hier noch drei Jahre diskutieren, dann mach ich jetzt mal 'ne Grundinstandsetzung für – ich sag jetzt mal dreißig Millionen Euro.

„DER PREIS FÜR DEN ERHALT WÄRE ZU HOCH GEWESEN“

Sie stellen das jetzt ein bisschen so dar, als gäbe es hier diese Akteure, und Ihre Aufgabe sei nur, zu moderieren. Sie sind aber auch Akteur. Mit welcher Haltung standen Sie persönlich dem Thema gegenüber?

Ich hab immer in der Diskussion gesagt, dass ich für die Argumente gegen den Abriss ein gewisses Verständnis hab, vor dem Hintergrund, dass man sagt, ich will lieber das erhalten, was ich kenne und als positiv empfinde, bevor ich mich auf eine Veränderung einlasse; dass ich Angst habe, der Stadtteil verliert sein vertrautes Gesicht, und drittens: Hier verändert sich die soziale Mischung, wenn ein Neubau und Eigentumswohnungen entstehen. Trotzdem fand ich die Forderung, sich für den Erhalt einzusetzen, nicht überzeugend. Ich glaube, dass wir langfristig für den Stadtteil mehr erreichen, wenn wir ▶



Mischen ist unsere Masche.

KOLA-ORANGEN-LIMONADE von fritz-kola®

The advertisement features two glass bottles of Mischmasch Kola-Orangen-Limonade against a solid blue background. The larger bottle on the left has a blue label with the Mischmasch logo (a red 'M' in a circle) and the text 'MISCHMASCH HAMBURG' and 'KOLA-ORANGEN-LIMONADE'. The smaller bottle on the right has a blue label with the 'fritz-kola' logo. The headline 'Mischen ist unsere Masche.' is written in large white letters across the top right, and the product name 'KOLA-ORANGEN-LIMONADE von fritz-kola®' is at the bottom right.

HASSLIEBE

Kolumne von Roman Jonsson

Deadlines muss man einfach hassen.

Diesen Text hier schreibe ich um halb drei in der Nacht. Statt friedlich im Bettchen zu schlummern, malträtiere ich die Tastatur auf der Suche nach den richtigen Worten. Warum? Weil am Horizont bedrohlich eine Deadline auftaucht. Oder, nicht ganz so neudeutsch: Der Abgabetermin. Auch so eine kleine Kolumne wie diese hier muss rechtzeitig fertig werden.

Deadline. Wie das schon klingt. Als würde ein besoffener Vierzehnjähriger mit einer Packung Hubba Bubba im Mund beim Logopäden versagen. Und dann erst die Bedeutung! Deadline. Todeslinie. Statt zu leben, sprinten wir von Termin zu Termin. Von Projekt zu Projekt. Immer mit dem Gefühl, eine Pistole im Rücken zu haben. Und da wundert sich noch jemand über unsere Burn-Out-Statistiken? Hüstel.

Deadlines sind furchtbar. Sie sind die bösen Fäden, die aus uns Marionetten machen. An ihrem Ende sitzt nämlich immer jemand, der über unser Leben bestimmen will. Ein Chef, eine Firma, ein Auftraggeber. Kritiker könnten jetzt natürlich sagen: Nicht die Deadline ist Schuld, sondern der Umgang damit. Alles, was man braucht, ist ein Ratgeber zur Selbstoptimierung. Oder ein Coaching für vernünftiges Zeitmanagement. Darauf gibt's natürlich nur eine vernünftige Antwort: Schnauze!

Deadlines kann man nur lieben.

Jetzt mal ganz ehrlich: Diese Kolumne hier sollte schon vor Tagen fertig sein. War sie aber nicht. Termin verpasst, Deadline gerissen. Und? Die Welt steht noch. Niemand ist gestorben. Das Magazin wurde trotzdem gedruckt. Alles ist gut. Denn Deadlines sind Freunde! Sie sorgen dafür, dass wir netter zueinander sind. Man einigt sich auf einen Termin. Man kann sich aufeinander verlassen. Und wenn wirklich etwas Wichtiges dazwischen kommt, sagt man kurz: Tut mir leid, es wird später. So einfach ist das. Kein Grund sich die Nächte um die Ohren zu schlagen.

Letztendlich ist das Deadline-Prinzip so alt, wie die Menschheit selbst. So ist das Leben, so war es schon immer. Man muss rechtzeitig die Ernte einfahren, um über den Winter zu kommen. Man sollte abends auch pünktlich in der Höhle ankommen, um sich vor Säbelzähntigern in Sicherheit zu bringen. Deadlines sind unsere Lebensversicherung. Komisch, dass trotzdem alle von Todeslinien sprechen.

Ok, das tun nicht alle. Coole Intellektuelle sprechen lieber vom Memento mori. Bedenke, dass du sterblich bist! Genau dabei helfen uns Deadlines. Unsere Zeit ist begrenzt. Bei einem Projekt, bei einem Termin, bei allem. Rumheulen bringt nix. Also genieße den Tag. Carpe diem. Oder wie die jungen Leute heutzutage sagen: YOLO.

P.S.: Der Autor ist beim Schreiben dieser Kolumne nicht zu Schaden gekommen.

dort einen Neubau verfolgen. Denn wenn man das so weitergedacht hätte mit der Sanierung, dann hätte man einen extremen Kostenaufwand gehabt. Man hätte die Stahlbetonkonstruktion der 60er-Jahre, die mehr als mangelhaft war, nur wiederhergestellt und konserviert und hätte für die Mieter keinerlei Verbesserung ihrer Situation erreicht, sondern grad das Gegenteil: steigende Mieten. Ich hätte keine Sozialwohnungen bekommen, die Mieter hätten auch ausziehen müssen, weil die Maßnahmen so tiefgreifend gewesen wären. Der Preis wäre also zu hoch gewesen. Ich habe natürlich eine andere Sicht auf die Dinge. Mein Anspruch ist immer, das öffentliche Interesse, nicht das Investoreninteresse, sondern das Stadtteilinteresse durchzusetzen. Es ist legitim, dass es die Initiative gibt, aber wir trauen uns zu, dass wir da was Vernünftiges hinbekommen.

Was steht für Sie ganz oben auf der Prioritätenliste?

Die Mischung der Wohnungen muss funktionieren. Mein Ziel wäre, dass alle Wohnungen, die dort entstehen, im Schnitt nicht teurer sind, als die, die wir jetzt haben. Pro Quadratmeter brutto, warm. Die heizen natürlich jetzt zum Fenster raus, und wir kriegen dann eine andere energetische Dämmung. Dann ist für mich wichtig, dass es eine kleinteilige gemischte Gewerbestruktur gibt. Und als drittes glaube ich, dass wir auch 'ne Architektur und 'nen Städtebau dort kriegen, der unverwechselbar ist, der zu St. Pauli passt, und keine Allerweltsarchitektur, die man auch in München oder Frankfurt machen könnte.

„POLITIKER SIND DIE EINZIGEN, DIE SICH JE VERANTWORTEN MÜSSEN“

Dem NDR sagten Sie, Sie wünschten sich keine gesichtslosen Glasfassaden, sondern eine ausdrucksstarke, vielfältige Architektur, die sich in der Höhe an die Reeperbahn anpasst. Was ist dann der Maßstab, die Tanzenden Türme oder die Davidswache?

Nein, eher die Davidswache. Also, die Bebauung entlang des Spielbudenplatzes, sagen wir mal. Und ich glaube nicht, dass es gut ist, eine gleichförmige, durchgezogene Gestaltung zu haben, sondern einzelne Gebäudeteile und -abschnitte, die sich mit einer eigenen Identität von einander abheben. Wir werden zum städtebaulichen Wettbewerb zehn bis zwölf Büros einladen, auch ein paar, denen wir wirklich innovative Ideen zutrauen. Die Frage ist ja auch, was man in 10, 20 Jahren darüber denkt.

Der Bürgerbeteiligungsprozess, der parallel zum städtebaulichen Wettbewerb laufen soll, wird mehr werden als eine Infoveranstaltung oder eine Diskussion, die ins Leere läuft?

Ja. Er ist absolut ernst gemeint. Wir wollen einen ernsthaften Beteiligungsprozess, ohne dass wir versprechen können, wie sich das nachher ausdrückt in der Bebauung. Mal angenommen, man erreicht in allerhärtesten Verhandlungen mit dem Bauherrn gerade diese 50 Prozent geförderten Wohnungsbau und anschließend habe ich eine öffentliche Veranstaltung auf der zwei Drittel der Anwesenden für 70 Prozent sind, dann nehm' ich das auf, aber ich krieg' es trotzdem nicht hin.

Nun ist es ja auch so, dass für Bürger mittleren Einkommens im Moment die Wohnungen in St. Pauli, St. Georg, in der Neustadt und anderen gefragten Stadtteilen zunehmend unbezahlbar werden. Was tut denn die SPD dafür, dass der Mietenspiegel nicht immer schneller steigt?

Also. Erstmal überhaupt viele Wohnungen bauen, weil das den Markt ausgleicht und die Nachfrage etwas dämpft. Dann: Viele bezahlbare Wohnungen bauen, das sind geförderte Wohnungen und Genossenschaftswohnungen. Dann haben wir nach wie vor viele öffentlich geförderte Sanierungen von Wohnungen, die dann ja auch mietpreisgedämpft sind. Dann gilt für ganz St. Pauli die soziale Erhaltungsverordnung, das heißt, wir dämpfen Mietsteigerungen dadurch, dass keine Luxussanierungen mehr zugelassen werden. Wir haben bauliche Erhaltungsverordnungen, das heißt, ich komme nicht mehr so schnell zu Abriss und Neubau. Außerdem haben wir jetzt auf Bundesebene durchgesetzt, dass der Anstieg der Mieten bei Neuvermietung begrenzt wird, das hat es zuvor nicht gegeben, wir haben durchgesetzt, dass die Courtage vom Vermieter zu tragen ist, und das sind alles Maßnahmen zum Mieterschutz. Und trotzdem wird es eine Weile dauern, bis das greift.

Ist es auch ein Mittel, dass die SAGA GWG mal eine Mietpreiserhöhung aussetzt?

Macht sie ja schon. Seitdem es einen neuen Senat gibt, hat die SAGA die nach Mietenspiegel möglichen Erhöhungen nicht mehr ausgeschöpft. Und zum Teil auch ganz ausgelassen. Aber das Geld, das die SAGA nicht einnimmt, fehlt ihr auch für Instandsetzung, Modernisierung, Neubau von gefördertem Wohnraum und so weiter. Deswegen sind mo-

derate, sozial angepasste Mieterhöhungen in Ordnung. Die SAGA ist immer noch der mit Abstand günstigste Vermieter in der Stadt und hat eine Durchschnittsmiete, die deutlich unterm Mietenspiegel ist.

In einer idealen Welt, wäre nicht Wohnraum als Grundbedarf ein Gut, mit dem keine Profite erwirtschaftet werden, sondern das von gemeinnützigen oder staatlichen Gesellschaften getragen wird, oder durch die Bewohner?

Ich glaube, dass wir in der jetzigen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung, sozusagen vor der Revolution, das eher projekthaft-modellhaft und nicht flächendeckend hinkriegen. Uns ist im Moment tatsächlich ja auch durch die Ordnung, wie sie im Grundgesetz vorgesehen ist, vorgegeben: Es gibt Privateigentum an Grundstücken und an Gebäuden. Und dieses verpflichtet den Eigentümer aber auch zum Gemeinwohl. Diese Pflicht muss eben gerade bei Wohngebäuden oder Grundstücken immer wieder neu ausgestaltet werden. Alle Regelungen, die ich eben genannt habe, sind Eingriffe ins Eigentum. Sie hindern den Eigentümer daran, etwas sozial unverträgliches zu tun. Das Ziel ist, dass jeder eine Wohnung findet, die er sich leisten kann. Das heißt nicht, dass sie praktisch umsonst sein muss.

Für wie viele Jahre haben wir nun eine Baustelle am Spielbudenplatz?

Also ich glaube schon, dass wir bestimmt mit vier Jahren rechnen müssen, bis da wieder Mieter einziehen können. Es hängt auch ein bisschen davon ab, wie der Beteiligungs- und der Diskussionsprozess im Stadtteil verläuft. Ich versteh' die politische Forderung total, dass sich der ganze Stadtteil jetzt in monatelangen Planungswerkstätten mit den Esso-Häusern auseinandersetzen soll, und dass es ein Prozess ist, der praktisch nie endet, weil nie alle zufrieden sein werden. Das ist aber der sicherste Weg, um zu verhindern, dass je ein Mieter zurückzieht, weil wir nie mit dem Bau beginnen. Jede Beteiligung gibt auch nur Anhaltspunkte, wie das Stadtteilinteresse sein könnte, weil sich natürlich nicht alle beteiligen, die es betrifft. Und am meisten betrifft es die späteren Mieter, die noch nicht feststehen. Deswegen müssen es am Ende immer Politiker entscheiden, denn die sind gewählt und demokratisch legitimiert. Sie sind auch die einzigen, die sich dafür je verantworten müssen! Jemand, der sich in der Bürgerbeteiligungsveranstaltung zu Wort meldet und sagt, es müsste mal so und so sein, und auch eine Initiative – also die Initiative kann sich alles zugute schreiben, wovon sie findet, dass es ihr Anteil an der Leistung ist, sie wird aber nie für irgendetwas verantwortlich gemacht werden.

Und Sie haben sich den Job ausgesucht, bei dem es genau andersherum ist.

Ja, genau. Und das ist auch in Ordnung, aber deswegen muss man, wenn man die Verantwortung dafür hat, auch irgendwann entscheiden.

Vielen Dank für das Interview.



„Mein Anspruch ist, das Stadtteilinteresse durchzusetzen“ –
Andy Grote (SPD) wohnt seit 15 Jahren in der Talstraße.
Seine Nettokaltmiete liegt bei etwa zehn Euro pro Quadratmeter.

**KREISLAUF DES SCHWACHSINNS.
WIR MACHEN SCHLUSS DAMIT.**

*Altes wegschmeißen und Neues kaufen. Kann man machen.
Man kann aber auch Müll vermeiden und Ressourcen schonen.
Gebrauchtes kaufen. Bei STILBRUCH. Was es da gibt,
gibt es sonst nirgends mehr. Schon gar nicht so günstig.*

**STILBRUCH Altona, Ruhrstraße 51
STILBRUCH Wandsbek, Helbingstraße 63
Mo.–Sa. 10–18 Uhr**

stilbruch

Das Kaufhaus für Modernes von gestern
www.stilbruch.de



f Jetzt Fan werden!
[www.facebook.com/
Stilbruch.Hamburg](http://www.facebook.com/Stilbruch.Hamburg)

„DA STANDEN WIR HALT AUF DER STRASSE“

INTERVIEW: Martin Petersen

FOTO: Roeler

ANDI SCHMIDT IST SEIT 1994 BESITZER DES MOLOTOWS, DAS VOR KURZEM WIEDER EINMAL VON EINEM MUSIKMAGAZIN ZUM BESTEN CLUB DEUTSCHLANDS GEKÜRT WURDE. NUN WIRD DER CLUB MITSAMT DER ESSO-HÄUSER ABGERISSEN. WIR SPRACHEN MIT DEM 50-JÄHRIGEN ÜBER DAS EXIL, SEINE WUT ÜBER EINE SCHLAGZEILE UND EINE MÖGLICHE RÜCKKEHR AN DEN SPIELBUDENPLATZ

Die Esso-Häuser werden abgerissen. Das Molotow geht nun erst mal ins Exil. Wie fühlst du dich?

Es bleibt mir wenig Zeit, darüber nachzudenken. Dass das Ding irgendwann abgerissen wird, war klar, das ist ärgerlich, aber nicht zu ändern. Jetzt gab es halt zusätzlichen Druck dadurch, dass wir überraschenderweise evakuiert wurden. Seit nach Jahreswechsel wieder Leute erreichbar waren, war ich auf der Suche nach einer Exil-lösung und bin jetzt dabei, das fertig zu machen. Gott sei Dank hatten wir die Möglichkeit, dass wir schon Exilveranstaltungen in anderen Clubs machen konnten, im Hafenklang, im Knust, im Uebel & Gefährlich, im Mojo. Da hab ich jetzt bestimmt welche vergessen. Die waren alle sehr hilfsbereit und entgegenkommend, ich bin sehr dankbar, dass unsere Leute nach wie vor samstags zu unseren DJs tanzen konnten, wenn auch woanders.

Wie hast du die Nacht vom 14. auf den 15. Dezember erlebt?

Auf der Straße. In den Laden durfte ich ja nicht mehr. Ich bin angerufen worden, dass der Laden evakuiert wird,

das ging alles sehr schnell, das Madsen-Konzert war schon vorbei, die Leute waren eh schon am gehen, als die Polizei kam. Wir mussten alle raus, alles stehen und liegen lassen, die Band konnte nicht abbauen, man konnte keine Kasse mehr zählen, nichts. Da standen wir halt auf der Straße. Ich hab es im ersten Moment ehrlich gesagt nicht so ernst genommen, ich dachte, da hat jemand Panik gemacht, und es kommt bestimmt gleich irgendein Gutachter und sagt: Alles ist okay. Aber als dann nach einer Weile Absperrbänder aufgefahren wurden, hab ich geahnt, das wird nix mehr heute Abend und hab meine Leute nach Hause geschickt. Als dann am nächsten Tag das rot-weiße Absperrband durch so ein Gitter ersetzt wurde, da hab ich schon geahnt, dass es in der Tat ernster ist und nicht gut ausgehen wird.

Wie ist dann euer Auszug vonstatten gegangen?

Gott sei Dank sehr schnell. Wir haben zugesehen, viele Leute zu organisieren, die mit uns den Laden so schnell wie möglich ausräumen, das hat auch aufgrund der großartigen Mithilfe von Mitarbeitern, Freunden und Stamm-

gästen sehr gut geklappt: innerhalb von zwei Tagen, direkt noch in derselben Woche.

Habt ihr einiges von dem Inventar mitnehmen können?

Alles. Wir haben sprichwörtlich alles mitgenommen.

Es ist also theoretisch möglich, dass man das Molotow, ähnlich wie es einmal war, an einem anderen Ort wieder aufbaut?

Das war der Plan. Wir haben wirklich jeden Handtuchhalter, jeden Spiegel und so weiter mitgenommen, man wird das auch in unserem Exil sehen, vieles werden die Leute wiedererkennen, das ist ja auch sehr wichtig. Man kann natürlich keine Schalldämmung mitnehmen und auch nicht das Tanzparkett.

Nach der Schließung gab es eine Schlagzeile in der Mopo: „Esso-Häuser: Sind Madsen Schuld?“ Habt ihr zu laut aufgedreht?

Ich hab mich sehr über diese Schlagzeile geärgert. Ich hab auch die Morgenpost angerufen, um das richtigzu-

stellen. Bei uns ist kein Putz von den Wänden gefallen. Ich zweifle nicht an, dass das Gebäude marode ist, das hab ich jeden Tag mit eigenen Augen gesehen. Ich kann auch nicht ausschließen, dass das Konzert der letzte Sargnagel war. Das kann dann aber auch bitteschön nicht Madsen alleine gewesen sein, das ist nicht mal 'ne laute Band. Ich hab dann ebenfalls mit den Leuten vom Bauprüfamt gesprochen, die haben gesagt, es besteht tatsächlich die Möglichkeit, dass es so war, es hätte aber auch ein Laster, der anfährt, der letzte Tropfen gewesen sein können. Das lass ich alles mal dahingestellt, ich zweifle es nicht an, hab von Gebäuden keine Ahnung. Es hat mich aber sehr aufgeregt, weil die Mopo da in eine Kerbe haut, dass Musik als Lärm bezeichnet wird und auf eine Stufe gestellt wird mit giftigen Abgasen. Das ist einfach die völlig falsche Herangehensweise. Musik ist etwas, was Leuten Freude bereitet und nicht etwas, was man als schädlich darstellen sollte.

„WIR HABEN JEDEN HANDTUCHHALTER UND JEDEN SPIEGEL MITGENOMMEN“

Dadurch, dass ihr drei Monate keine Einnahmen habt, seid ihr vermutlich finanziell nicht mehr so gut aufgestellt.

Das ist richtig, aber wir sind finanziell nie gut aufgestellt. Wir machen das ja nicht aus Gewinnstreben sondern wir sind Idealisten, wir machen das, weil wir Musik mögen. Wir haben in der Tat im Moment Probleme und geben deswegen Gas, dass wir bald wieder anfangen können.

Wie seid ihr zur neuen Location gekommen?

Es ist wie gesagt nur ein Ausweichquartier. Es wird tatsächlich auch in ein paar Monaten abgerissen. Wir sind weiter auf der Suche, und der Bezirk ist dabei sehr hilfreich. Die haben uns auch bei der Suche nach einem Ausweichquartier geholfen, aber damit da kein Missverständnis aufkommt, das ist nicht der Ort, wo wir die nächsten vier bis fünf Jahre bleiben werden, bis der Neubau am Spielbudenplatz fertig ist, in den wir, was wir hoffen, wieder einziehen, wenn wir denn zur gleichen Miete wieder einziehen können. Für uns ist wichtig: Wir können keine höhere Miete zahlen, denn wir wollen keine höheren Ticketpreise, der Laden soll so groß bleiben, wie er ist, und da er mit 300 Leuten ausverkauft ist, können wir auch nicht mehr Geld erwirtschaften.

Der Bezirksamtsleiter sagte uns, dass es eine seiner höchsten Prioritäten sei, dass das Molotow dort zu gleichen Bedingungen wieder Mieter wird, und er klang recht optimistisch, dass es auch so kommt.

Würde mich sehr freuen, wenn es so kommt.

Hast du Vorstellungen oder Wünsche, wie der Neubau am Spielbudenplatz aussehen soll?

Ja, möglichst nicht so, wie Neubauten heutzutage aussehen und wie sie meistens geplant werden. Ich hoffe, es wird kein großer Glasbetonklotz. Und ich hoffe, es werden nicht nur höchstpreisige Gewerbeflächen vermietet, die

„Wir machen das nicht aus Gewinnstreben, sondern weil wir Musik mögen.“ – Bevor Andi Schmidt das Molotow übernahm, war er dort vier Jahre lang DJ



dann natürlich nur die bekannten Ketten bezahlen können. Ich bin kein Architekt, aber es gibt ja auch die Idee, dass es kleinteilig aussieht, dass man den Eindruck gewinnen könnte, es wären verschiedene Gebäude, das kann ich mir sehr gut vorstellen. Alles, das nicht so aussieht wie das, was normalerweise in Hamburg gebaut wird, kann ich mir vorstellen.

Der Mojo Club 2014 sieht ganz anders aus als der Mojo Club 1994. Ist es okay, dass man sich so verändert?

Naja, es blieb dem Mojo ja gar nichts anderes übrig, die haben die Möglichkeit genutzt, einen komplett neuen Laden zu bauen. Das kann natürlich reizvoll sein, es reizt mich aber nicht. Ich würde es gern haben, dass der neue Laden im Prinzip genauso aussieht wie der alte. Aber die Regularien lassen das ja gar nicht mehr zu. Das alte Molotow war auf dem Konzessionsstand von 1971, da braucht man heute andere Fluchtwege, mehr Toiletten, breitere Treppen und so weiter, so ist es heute vorgeschrieben.

Ich bin mit dem Laden immer zufrieden gewesen, obwohl er niedrig und klein war. Das Molotow ist immer ein so'n bisschen ranziger Underground-Club gewesen. Das neue Mojo gefällt mir sehr gut, aber das ist ein anderer Laden, wenn wir jetzt das Ganze größer und schicker machen würden, würde das unseren Gästen nicht gefallen – und uns auch nicht.

Es wird eh schon anders aussehen, weil es ein Neubau ist, das sieht am Anfang immer ein bisschen kahl, steril aus, und insofern bin ich froh, dass wir das ganze alte Zeug mitgenommen haben. Ich weiß aber aus Erfahrung, weil ich natürlich den alten Laden auch schon mehrmals renoviert hab, dass man da einfach mal zwei bis drei Wochen Geduld haben muss, dann sind die Decken und Wände von den Besuchern mit Eddings und Aufklebern wieder in die alte Form gebracht. Also da muss man sich gar keine Sorgen machen.

Hast du noch Energie für 20 weitere Jahre Molotow?

Ja, die Energie hab ich auf jeden Fall noch. In 20 Jahren bin ich dann auch schon im neuen Rentenalter, wobei das ja jedes Jahr weiter hochgeschraubt wird, und wenn ich einmal in Rente geh, gibt's auch Leute, die das weiter machen.

Wenn das Exil auf ist, machst du dann erst mal Urlaub?

Das weiß ich nicht. Erst mal muss das fertig werden. Dann überleg ich mir das.

Danke für das Gespräch!

DAS MOLOTOW AUF FACEBOOK

www.facebook.com/molotowstpauli